

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 5

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ottohaus kommentiert

Es gibt wohl nichts Merkwürdigeres als meine Schublade, in der ich die Zuschriften aufbewahre, die mir auf meine Kommentare zugeschickt werden. Wer eine Doktorarbeit über die Vox populi schreiben will, sollte sie konsultieren. An besonderer Stelle liegen die Zuschriften von Jugendlichen. Es sind Briefe voller Anklagen, voller Demut, voller Bescheidenheit, dann aber voller Arroganz, voller Unbescheidenheit, voller Anmaßung. Ich frage mich manchmal: Sind wir vor dreißig Jahren auch schon so keck gewesen? Dieser Tage erreicht mich der Brief eines Jünglings, der sich zum Generationenproblem äußert, teils ungelassen, teils verschwommen. Klar ist er nur in seiner Anklage gegen die Erwachsenen, die an allem schuld sind. «Ihr lieben „Großen“ habt uns das Leben zum Verleiden gebracht», schreibt er kurzerhand, «jawohl, so ist es. Wenn ich einmal in intellektuellen Kreisen erklärt habe, daß mir hie und da ein Beul-Schlager ebenso gefalle wie eine Beethovensymphonie, und daß ich nun einmal an einem bescheidenen Weihnachtsbaum meine Freude und einen kleinen Schuß Sentimentalitäten habe, so lachte man mich aus, sprach von Jugendidealen, die sich mit dem Alter verlieren. Das alles machte es aus (ich, Philius, zitiere wörtlich, nicht um mich über die gewunden-ungelenke Ausdrucksart dieses Jugendlichen etwa lustig zu machen, sondern um das Authentische dieses Briefes nicht zu zerstören), daß ich und mit mir bestimmt noch viele junge Freunde uns in uns hineingeschlossen haben und diese lächerlichen für uns aber um so heiligeren Ideale (wohl die Beulschlager!) für uns zu behalten.» Man muß den Satz genau lesen ... und dann steht man vor einem halben Dutzend Verschwommenheiten und Begriffsverwurstelungen. Also zuerst ist vom Beulschlager und von Beethoven die Rede. Die armen Intellektuellen sind wieder einmal daran schuld, daß die böse

Menschheit Beul-Schlager nicht so schätzt wie Beethovensymphonien! Da- bei übersieht unser Briefschreiber, daß das Generationenproblem nicht identisch ist mit dem Problem «intellektuell-einfaches Gemüt». Beides gibt es nämlich unter den Jugendlichen und wenn unser junger Briefschreiber etwa in den Kreisen junger Musikverständiger verkehren würde, müßte er die Erfahrung machen, daß es eben sehr viele Jugendliche gibt, die unter Jugendideal nicht unbedingt den Hang zum Schlager verstehen. Gerade junge Leute, die sich lieber auf die Seite Beethovens als diejenige Beuls stellen, können sehr intolerant sein und ich rate meinem Briefschreiber nicht, seine Ideen unter jungen Musikern zum Besten zu geben. Sie werden ihn vielleicht rigoros auspeifen, als das Erwachsene tun würden, die doch die Fehler und Fehlurteile der Jungen eher lächelnd in Kauf nehmen, weil sie denken: «Später wird's dann schon besser kommen!» Und dann gesteht unser Briefschreiber, daß er an bescheidenen Weihnachtsbäumen und an Sentimentalitäten seine Freude habe. Soll er, das ist nichts Böses, sondern, so sich's in gewissen Grenzen hält, etwas Gesundes. Nur sehe ich nicht ein, weshalb es die «Großen» sein sollen, die dem jungen Mann den einfachen Christbaum und die Sentimentalität vergällen. Ich beispielsweise könnte an jeder Hausecke zehn Erwachsene eruieren, die dem Jugendlichen sowohl den einfachen Christbaum als auch den Schuß Sentimentalität von Herzen gönnen, eben weil sie an ihren eignen Christbaum, an ihre eigene Jugendsentimentalität zurückdenken. Aber ich rate meinem jungen Manne einmal an, an einer Versammlung von Jugendlichen, sei's in einer Halle, sei's auf dem Sportsplatz, auf eine Kanzel zu steigen und von dort herab vor seinen jungen Mitbrüdern das Credo abzulegen, daß er es mit einfachen Christbäumen und ungebrochener Sentimentalität halte, und

dann sehe er zu, ob ihn diese Mit-jugendlichen verstehen! Lachen werden sie, daß es zum Himmel dröhnt, und unser guter junger Mann wird die erschreckende Erfahrung machen, daß nicht die Erwachsenen die eingeschworenen Feinde der Jugendromantik und Jugendsentimentalität sind, sondern die Jugendlichen selber.

Ob aber unser junger Mann einsehen wird, daß er nicht alle Dinge, die ihm ein kaltes Gesicht zuwenden, den Erwachsenen in die Schuhe schieben darf? Sein Brief spricht nicht sehr für diese Einsicht. «Er habe einmal», schreibt er, «vor ein paar Gemeindehonorarien seine Ansicht über außenpolitische Fragen zum Ausdruck gebracht» und sei «dann von einem Kirchendiener als Grünschnabel» beschimpft worden. Ich war nicht dabei, aber ich kann mir vorstellen, daß der Kirchendiener (Was ist eigentlich darunter gemeint?) sein Urteil nicht aus dem Aermel geschüttelt hat, sondern sich durch die Art und Weise, wie unser kecker junger Mann sein Urteil vortrug, dazu inspirieren ließ. Denn grünschnälig ist der Schluß des Briefes meines Jünglings, in dem jene, die die Vorliebe für die Operette «Der Zarewitsch» mit dem Briefschreiber nicht emphatisch teilen wollen, kurzerhand, strikte, frisch, frank, frei und schwuppidiupp als Füdlbürger bezeichnet werden.

* * *

In Zürich hat sich ein Kinodirektor einen Jux geleistet, indem er in seiner Reklame den Besuchern seines neuen Filmes einen Filmstar von sehr pikanten und gewagten Unbekleidetheiten versprach ... während in dem Film der Star sich durchaus in den Grenzen des Anstandes hielt und nichts hielt, was jene lästerne, un seriöse Reklame versprochen hatte. Das Publikum war wütend, ... obgleich ich der Meinung bin, daß jene, die auf Grund dieser lästerlichen Reklame ins Kino sprangen, kein

